Monte S. Gertrudis

Mitteilungsblatt

Interessengemeinschaft Gertrudenberger Loch e.V.

Herausgeber: Interessengemeinschaft Gertrudenberger Loch e.V., Registerblatt VR 202385, Steuernr.: 66/270/07723
V. i. S. d. P. und Schriftleitung: Horst Grebing (1. Vorsitzender) · Schloerstraße 14 · 33790 Halle/Westf. ·
Tel.: 0172/7642533 · E-Mail: info@ig-gertrudenberger-loch.de
Lektorat: Bert Fleißig, Wallenhorst

Heft 4 / Juli 2025

Inhaltsverzeichnis:

S. 1: Vorwort
S. 2: Todesfälle im Bürgerpark
S. 3: Funde aus dem Gertrudenberger Loch
S. 4: Aussichtsturm auf dem Gertrudenberg
S. 4: Gelangten Nonnen unbemerkt durch das Gertrudenberger Loch in die Stadt Osnabrück?
S. 7: Seelilien – Trochiten
S. 9: Orte mit historischen Beziehungen zum Gertrudenberger Loch
S. 12: Personalien

Vorwort

Im letzten Mitteilungsblatt „Monte S. Gertrudis" berichtete ich über die Ermordung von Bernhard Schopmeyer im Bürgerpark – in dieser Ausgabe geht es nun um historische Todesfälle im oder in der Nähe des im Bürgerpark befindlichen Goldfischteiches.

Im Rahmen der Reihe „Funde aus dem Gertrudenberger Loch" berichte ich über verschiedene Bügelverschlüsse.

Bei fast jeder Führung taucht das Gerücht auf, dass seinerzeit die Nonnen des Klosters Gertrudenberg unterirdisch über das Gertrudenberger Loch in die Stadt Osnabrück bis zum Dom gelangt sein könnten. Doch wie hoch ist der Wahrheitsgehalt dieses Gerüchtes?

Im Gertrudenberger Loch wurde der Trochitenkalk abgebaut. Ein Beitrag befasst sich ausführlich mit den Trochiten, den Stielgliedern der Seelilie Encrinus liliiformis.

Ein Ort mit historischen Beziehungen zum Gertrudenberger Loch war das Haus „Markt 26.27“, in dem Wilhelm Berckemeyer und Gustav A. Schultze eine Bierbrauerei betrieben. Bekannter ist das Gebäude jedoch als „Möser-Haus“, in dem 1720 der Jurist, Staatsmann, Literat und Historiker Justus Möser zur Welt kam.

In einem letzten Beitrag wird der Geologe Dr. Tobias Fischer, Beratendes Mitglied unseres Vereins für den Teilbereich Geowissenschaften, vorgestellt.

Horst Grebing

1. Todesfälle im Bürgerpark

a) Selbstmord im Goldfischteich

Am Nachmittag des 7. Juli 1896 wurde im Goldfischteich im Osnabrücker Bürgerpark die Leiche eines anständig gekleideten Mannes gefunden.

Da das Wasser kaum mehr als einem Meter tief war, hatte sich der Mann mittels eines um den Hals gebundenen Steines belastet.

Bei dem Toten handelte es sich um einen Zigarettensortierer aus Bünde, der dort arbeitslos geworden und vor Kurzem nach Osnabrück gezogen war.
Die Familie wohnte noch in Bünde.

**Goldfischteich im Bürgerpark,
Ansichtskarte, gelaufen 1904**

b) Selbstmord eines Paares

In den Abendstunden des 10. August 1899 tötete sich ein junges Pärchen durch Schüsse in den Kopf am Wege unweit des Goldfischteiches.

Spaziergänger fanden die in einer Blutlache liegenden Leichen. Die männliche Person, eine Sommerjacke und darunter einen schwarzen Anzug tragend, lag auf dem Rücken und umfasste in der rechten Hand noch den Revolver; aus dem rechten Ohr floss Blut.

Die weibliche Person lag etwas seitwärts auf der rechten Körperseite mit einer Stirnwunde.

Bei der weiblichen Person handelte es sich um die 18- bis 20-jährige Anna Meyer aus der Süntelstraße 14 in Osnabrück, Tochter eines Zigarrenmachers, bei der männlichen Person handelte es sich um den 24-jährigen Kaufmann Heinrich Meyersiek aus Hannover, der sich bereits früher länger in Osnabrück aufgehalten hatte; ursprünglich stammte Heinrich Meyersiek aus Steyerberg bei Stolzenau.

c) Tod im Goldfischteich

Am 26. Juli 1910 stürzte eine fußleidende junge Dame in den Goldfischteich, wurde besinnungslos und ertrank daraufhin.

Funde aus dem Gertrudenberger Loch

Bügelverschlüsse

Im Gertrudenberger Loch fanden sich neben verschiedensten Mineralwasser-Flaschen auch einige Bügelverschlüsse aus Porzellan.

Bügelverschlüsse aus dem Gertrudenberger Loch

Ein Bügelverschluss trägt die Aufschrift „Ed. Lochmann Osnabrück".
Eduard Lochmann war Kaufmann und betrieb in der Bahnhofstraße 16 (heute: Wittekindstraße) eine Cigarren-Fabrik.

Ein weiterer Bügelverschluss trägt die Aufschrift „Mineralwasser-Anstalt Heitmann & Krogmann Lohne".
Richard Heitmann und Elimar Krogmann (geb.: 07.09.1862, gest.: 21.11.1948) gründeten die Mineralwasser-Anstalt 1890 in Lohne (Oldenburg).
Ebenfalls gründete Elimar Krogmann zusammen mit Hermann Trenkamp die „Likörfabrik Krogmann & Trenkamp".

Ein dritter Bügelverschluss trägt die Aufschrift „Mineralwasser-Anstalt Ferd. Meyer Osnabrück Münster".
Der Inhaber Ferdinand Meyer verkaufte verschiedenste Mineralwässer und führte das Unternehmen in Münster unter der Anschrift „Prinzipalmarkt 44"; neben natürlichen Mineralwässern warb er mit Liqueuren und dem „Münsterländer Korn". Das Unternehmen in Münster wurde später von Wilhelma Fuisting weitergeführt.
Der Firmenstandort in Osnabrück konnte bislang nicht ermittelt werden.

Horst Grebing

Aussichtsturm auf dem Gertrudenberg

Der Verschönerungs-Verein Osnabrück beschloss Anfang März 1901 die Errichtung eines großen, massiven Aussichtsturms auf dem Gertrudenberg.

Die erforderliche Summe von 10.000,- Mark sollte von der Stadt entliehen werden.

Der Aussichtsturm wurde nie errichtet.

Horst Grebing

Gelangten die Nonnen unbemerkt durch das Gertrudenberger Loch in die Stadt Osnabrück?

Seit Jahrhunderten wurde diskutiert, ob das Kloster Gertrudenberg durch einen Fluchtgang, der womöglich bis zum Osnabrücker Dom führte, mit der Stadt Osnabrück verbunden war.

Der Jurist, Historiker und Philosoph Carl Gerhard Wilhelm Lodtmann, geboren am 16. Dezember 1720 in Osnabrück, schrieb in seinem Buch „Monumenta Osnabrugensia" im Jahre 1753:

„Sunt et, qui narrant, eam esse antri longitudinem, vt sub integro colle, cui coenobium impositum, sub folllis valloque circa vrbem, sub Hasa flumine procedat, vel saltim olim processerit; quod mihi quidem sola fama vix persuader."

Übersetzen könnte man dies folgendermaßen:

„Es gibt auch solche, die erzählen, die Länge der Höhle sei so groß, dass sie unter dem ganzen Hügel, auf dem das Kloster erbaut ist, unter dem Wall und Graben um die Stadt und unter dem Fluss Hase hindurchführe oder zumindest früher einmal hindurchgeführt habe; was mir allerdings allein durch Hörensagen kaum glaubhaft erscheint."

In seiner Veröffentlichung „Acta Osnabrugensia oder Beyträge zu den Rechten und Geschichten von Westfalen insonderheit vom Hochstifte Osnabrück. Erster Theil" aus dem Jahr 1778 ergänzt er:

„Man träget sich mit einem Gerüchte, daß der Ausgang dieses Loches in der Stadt bey dem Dome zu finden; welches ich weder glauben noch leugnen will, da zu unsern Zeiten, die Sache nicht genug ausgeforschet werden kann, sowohl des verdrießlichen Kriechens halber, und der grossen Mühe eine Fackel brennend zu erhalten, als auch weil verschiedene Zugänge durch die von dem oberen Theile des Gewölbes herabgefallene Steine verschüttet sind."

Man kann davon ausgehen, dass das Gertrudenberger Loch Carl Gerhard Wilhelm Lodtmann durch Besuche bekannt war.
[Siehe dazu auch meinen Beitrag im Heimat-Jahrbuch „Osnabrücker Land 2020" unter dem Titel „Justus Möser, seine Jugendfreunde und Ansichten über die Gertrudenberger Höhlen im 18. Jahrhundert", S. 91 ff.
(http://www.geo-iburg.de./Heimatjahrbuch_HBOL_2020.pdf)].

Schließlich bemerkte der Jurist, Politiker und Historiker Dr. Johann Eberhard Stüve, geboren am 8. September 1715 in Osnabrück, in seinem Buch „Beschreibung und Geschichte des Hochstifts und Fürstenthums Osnabrück mit einigen Urkunden" im Jahre 1789:

„Mit dem Kloster Gertrudenberg, von welchem die Nonnen in die Stadt geflohen waren, ..."
Und weiter:
„Hinter diesem Kloster findet sich der Eingang zu einer beträchtlichen Höle, welche sich unter dem Hügel nach der Stadt zu erstrecket. Ob dieselbe bis unter das Kloster oder gar bis unter den Dom in der Stadt gehe, wie die Sage lautet, wird, weil man wegen der durch Schutt verengten Gänge nicht so weit mehr kommen kann, wohl unausgemacht bleiben."

Weitaus deftiger formulierte im Jahre 1912 ein anonymer Autor mit dem Kürzel „Hy", möglicherweise der Lehrer Karl Hoyer aus Dissen, Mitbegründer des Teutoburger Gebirgs-Verbandes, in dem Verbandsorgan für den Teutoburger Gebirgs-Verband unter der Überschrift „Osnabrück und seine Berge – Der Gertrudenberg":

„Von der Höhle führte ein unterirdischer Gang ins Kloster; ein anderer in den Dom. Die böse Zunge wußte dann auch von einem verbotenen Verkehr zwischen den Domherren und den Nonnen zu berichten."

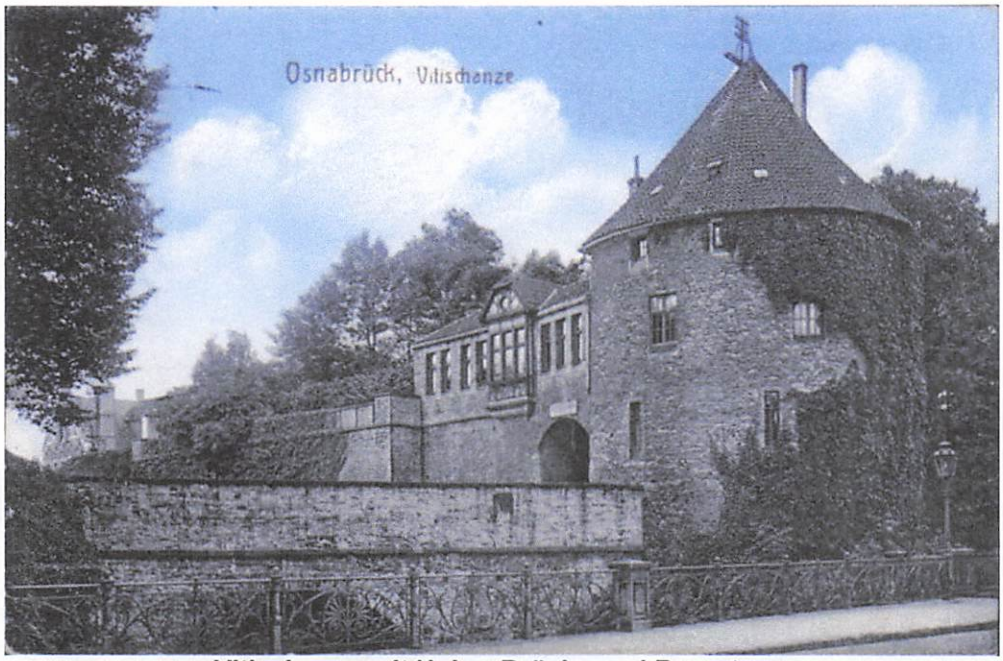
Der Begriff „die böse Zunge" deutete bereits auf ein Gerücht hin, welches sich verbreitet hatte.

Tatsächlich gab es einen Gang vom Kloster Gertrudenberg in das Gertrudenberger Loch. Bei Abbrucharbeiten eines alten Klosterflügels im Jahr 1978 stieß man bei der Aushebung einer Baugrube für einen Neubau auf diesen unterirdischen Gang.
In dem Gang wurden kleine mundgeblasene Flaschen und mehrere Tonpfeifenköpfe gefunden, deren Brandzeichen in die Zeit des Siebenjährigen Krieges (1756 – 1763) datiert werden konnten.

Der unterirdische Gang in Richtung Stadt Osnabrück sollte unter der Hase verlaufen – oder konnte man über die „Hohe Brücke" an der Vitischanze in die Stadt gelangen?

Unter Berücksichtigung historischer Trinkwasser-Bohrungen im nördlichen Bereich Osnabrücks am ehemaligen Schlachthof (Schlachthofstraße 1) und am ehemaligen Südtorhaus des Kupfer- und Drahtwerkes (Schlachthofstraße) befinden sich bis in Tiefen von 35,5 m Sande und Mergel.
Damit war eine Unterquerung der Hase nach damaligen Stand der Technik durch die Lockergesteine unmöglich.

Blieb nur noch der Weg über die historische Stadtbefestigung Vitischanze, Barenturm und Hohe Brücke.



Vitischanze mit Hoher Brücke und Barenturm
Ansichtskarte, gelaufen 1911

Um 1200 wurde am Haseufer entlang des heutigen Hasetorwalles eine steinerne Stadtmauer gezogen. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstand eine zweite, etwa 1 ½ Meter dicke vorgelagerte Mauer. Am Ort des heutigen Barenturms errichtete man eine kreisförmige Bastion (Verteidigungselement mit hervorspringenden Ecken, um das angrenzende Gelände zu überwachen und zu verteidigen) mit ca. 3 Meter mächtigen Wänden.

Der Barenturm, benannt nach dem einst in der Nähe befindlichen Adelshof der Familie von Bar, wurde 1471 auf einem Vorgängerbau aus Bruchsteinen errichtet, von dessen oberster freier Plattform die angreifenden Schweden während des Dreißigjährigen Krieges mit Kanonen beschossen wurden.

Eine alte, hochgewölbte Brücke führt zum Barenturm. Ein Zierstein nennt als Baujahr 1564, doch wird der Bau der Brücke bereits im 15. Jahrhundert vermutet.
Ein Wehrgang innerhalb der Brücke verband das nördliche Haseufer mit dem Barenturm.

Vom Gertrudenberg aus war die Stadt Osnabrück am leichtesten angreifbar. Daher wurde das dortige Kloster Gertrudenberg in seiner langen Geschichte mehrfach geplündert, abgebrannt und belagert. Im Juli 1633 belagerten schwedische Truppen den Gertrudenberg – und vier Wochen später nahmen sie Osnabrück ein; bis März 1643 waren die Schweden „Herren der Stadt".

Während dieser Zeit sorgten die Schweden für widerstandsfähigere Befestigungsanlagen. Sie errichteten die Vitischanze, um einen möglichen Angriff aus nördlicher Richtung abwehren zu können; zusätzlich errichteten sie neue Ravelins (Verteidigungswerke vor der Hauptbefestigung).
Die Vitischanze erhielt ihren Namen nach einer einst in der Nähe stehenden St. Vitus geweihten Kapelle und einem Hospital, welche 1177 von Probst Giselbert und der Bürgerwitwe Wendelsuit, die in einem steinernen Haus am Markt wohnte, gestiftet wurden.

Möglicherweise nutzten somit die Nonnen den unterirdischen Gang vom Kloster in das Gertrudenberger Loch, von dort aber gelangten sie, durch Buschwerk und Bäume

geschützt, übertägig bis zur Hohen Brücke und durch diese hindurch in die Stadt Osnabrück.

Und was hat es mit dem kleinen unterirdischen Gang im Osnabrücker Dom auf sich?
In etwa 2,50 m Tiefe befindet sich im Bereich der Altarrückwand des Osnabrücker Domes ein etwa 4 m langer und 1,50 m hoher Gang; dieser stammt nach umfangreichen wissenschaftlichen Untersuchungen aus der Zeit um 1020 und war Bestandteil der ersten Kirchenbauwerke, die sich hier befunden hatten, bevor nach dem Feuer im Jahre 1100 der Dom mit einem größeren Zuschnitt gebaut wurde. Die Steine stammen möglicherweise vom Gertrudenberg.
In diesem Gang überstanden die Gebeine der Märtyrer Crispin und Crispinian, der Nebenpatrone des Osnabrücker Doms, das Feuer, die sich heute als Reliquien im Diözesanmuseum befinden. Wahrscheinlich war der Gang ursprünglich größer und über eine Krypta erreichbar.
Eine Krypta ist ein oftmals unterhalb des Altars befindlicher Raum, in dem sich nach frühchristlichem Brauch die Reliquien von Märtyrern befanden.

Bis zur Wiederherstellung des Domes wurden die Gebeine in das Kloster Iburg zur sicheren Aufbewahrung überführt und 1106 in die wiederhergestellte Kirche zurückgebracht.

1866 wurde dieser Gang zufällig im Rahmen des Abbruchs des alten Hochaltars wiederentdeckt – der Zugang war mit einer Steinplatte abgedeckt; noch heute ist der Gang nicht öffentlich zugänglich.

Die zahlreichen unterirdischen Gänge, die der Architekt und Rutler Heinrich Margraf mittels Wünschelrute gefunden hatte, gehörten wahrscheinlich zu den unterirdischen Kanalsystemen zum Ableiten der Schmutzwässer („Siele"), die ab 1850 von der Stadt Osnabrück erbaut wurden.

Horst Grebing

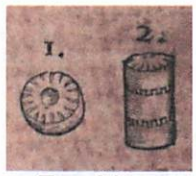
Seelilien – Trochiten

Im Gertrudenberger Loch ist der Haupttrochitenkalk aufgeschlossen – in diesem Gestein finden sich fossile Stielglieder, sog. „Trochiten", der Seelilie Encrinus liliiformis LAMARCK.

Im Volksglauben wurden diese „Trochiten" als Sonnensteine, Spangensteine, Redersteine, Hexengeld, Wichtelpfennige, Bonifatiuspfennige und St. Cluthbeard's beads (Hünentränen) bezeichnet.

Doch bereits im Jahr 1546 prägte der Arzt, Apotheker und Wissenschaftler Georgius Agricola (1494 – 1555) in seiner Abhandlung „De natura fossilium" im fünften Buch den Begriff „trochites" – er verstand darunter einzelne zylindrische Stielglieder mit radialen Gelenkstreifen.

Abbildungen von Seelilien-Stielgliedern veröffentlichte erstmals der Schweizer Naturforscher Conrad Gesner (1516 – 1565) in seiner Abhandlung „De omni rerum fossilium genere" im Jahr 1565 (S. 89).



Trochiten

In der Literatur des 18. Jahrhunderts wurde die Seelilie Encrinus liliiformis als „Lilienstein" bezeichnet.

In dieser Zeit verkaufte man in Apotheken unter den Bezeichnungen „Asteria gemma", "Asterias Gesneri", „Asteros gemma", „Asteros sphragis", „Oculum belli" und „Oculum mundi" Trochiten gegen verschiedene Krankheiten, wie Epilepsie, Melancholie, giftige Tiere, Nasenbluten, Gliederzittern, Lendenschmerzen, Schwindel und Lungenleiden.
Ferner sollten sie die Lebensgeister erhalten, die Tapferkeit fördern und die Nachgeburt erleichtern.

Eine erste vollständige und richtige Konstruktion erfolgte 1729 durch den Gandersheimer Rektor Johann Christoph Harenberg (1696 – 1774) – dieser erkannte die pentacrions (Krone), die basis pentagona (Theka), den petiolus (Stiel) und die radix (Wurzel) als zusammengehörige Teile der „lilium lapideum" (Steinlilie).

Im Jahr 1761 wurde erstmals eine gestielte Seelilie (Cenocrinus asterius LINNAEUS 1767) aus der karibischen Tiefsee von dem französischen Naturforscher Jean-Étienne Guettard (1715 – 1786) in Europa bekannt gemacht – nunmehr konnte man eine Verbindung zu Encrinus liliiformis aus dem Muschelkalk herstellen.

1764 prägte der hannoversche Apotheker und Naturwissenschaftler Johann Gerhard Reinhard Andreae (1724 – 1793) den Gattungsnamen Encrinus.

Doch gemäß den Regeln der zoologischen Nomenklatur, die mit der zehnten Ausgabe von Carl von Linnés „Systema naturae" von 1758 gelten, wurde 1962 auf Beschluss der „International Commission on Zoological Nomenclature" die 1801 erfolgte Bezeichnung „Encrinus liliiformis" von Jean-Baptiste de Lamarck in seiner Schrift „Systême des animaux sans vertèbres" als Name anerkannt; ebenfalls wurde der Gattungsname anerkannt.

Seelilie Encrinus liliiformis mit Stiel und Kelch
Steinbruch Alverdissen, Barntrup, Kreis Lippe, leg.: Gert Greitens, Melle, 1990er Jahre

Die Seelilie ist allerdings keine Pflanze, wie man denken möchte, sondern ein Meerestier aus dem Stamm der Stachelhäuter, verwandt mit den Seesternen und Seeigeln.

Encrinus liliiformis hatte ein Innenskelett aus tausenden von porösen Kalktäfelchen, die von Bindegewebe zusammengehalten wurden.
Ein meterlanger Stiel verankerte das Tier auf Austernbänken am Boden des Muschelkalkmeers und richtete es auf, so dass es seine zehnarmige Krone mit dem filigranen Filtrierapparat in der Strömung ausrichten konnte, um daraus planktonische Nahrung auszusieben.
Mit klebrigen „Füßchen" sammelt die Seelilie ihre Nahrung und befördert sie zum versteckt gelegenen Mund auf der Kelchdecke

Seelilien haben kaum Fressfeinde, doch sind sie gefährdet, wenn feiner Schlamm aufgewühlt wird, der ihr empfindliches Atmungssystem lahmlegt. Dazu kam es vor 242 Millionen Jahren, als Mitteleuropa in den Subtropen lag, wenn sommerliche Wirbelstürme von Südosten aus dem Tethys-Ozean hereinzogen und den Boden des Trochitenkalk-Meeres aufwühlten. Die Seelilien und Trochiten wurden vom absinkenden Schlamm eingebettet und konserviert.

Heute leben gestielte, sessil lebende Gattungen meist in der Tiefsee bis 6.000 Meter Tiefe südlich des Äquators; sie sind mit einer maximalen Höhe von 0,50 m wesentlich kleiner als ihre ausgestorbenen Vorfahren.

Horst Grebing

Orte mit historischen Beziehungen zum Gertrudenberger Loch

Im Haus „Markt 26.27" war einst die Bierbrauerei Berckemeyer & Schultze beheimatet – dem Bierbrauer Wilhelm Berckemeyer wurde im Juli 1841 gestattet, im Gertrudenberger Loch einen Felsenkeller zur Bierlagerung anzulegen.

Das Haus „Markt 26.27" befand sich direkt östlich der Marienkirche in Osnabrück – es war ein spätgotisches Haus, welches auf der einen Seite des massiven steilen Giebels einen zweigeschossigen, mit Walmdach geschlossenen Vorbau von fünf Fach Breite hatte.
In unmittelbarer Nähe, nordnordöstlich der Marienkirche, befand sich einst der Friedhof des Kirchspiels.

Ursprünglich bewohnte das Haus der Advocat Dr. Johann Gerhard Mönnich mit seiner Ehefrau Regine Marie, geborene von Lengerke. Das Ehepaar hatte fünf Töchter, darunter die 1667 geborene Tochter Anna Maria.

Dr. Johann Gerhard Mönnich verstarb am 14. April 1686.

Johann Möser, geboren am 20. Juli 1663, zog 1688 von Hamburg nach Osnabrück und wurde dort Erster Prediger an der lutherischen St. Marien-Kirche; in Osnabrück heiratete er am 10. April 1689 Anna Maria Mönnich.

Johann Mösers Sohn, der Kirchenrat und Kanzleidirektor Johann Zacharias Möser, erwarb nach dem Tod seiner Mutter Anna Maria, geborene Mönnich (gest.: 12. Juli 1699), am 3. Februar 1710 das schlichte Bürgerhaus „Markt 26.27" von den Erben der Familie Mönnich.

Johann Zacharias Möser heiratete am 3. November 1716 Regina Gertrud, geborene Elverfeld, geboren am 3. Dezember 1695.
Regina Gertrud Elverfeld war die Tochter des Ersten Bürgermeisters Dr. Justus Eitel Elverfeld.

Am 14. Dezember 1720 wurde im dem Haus der spätere Jurist, Staatsmann, Literat und Historiker Justus Möser als zweites von insgesamt neun Kindern geboren.

Nach der Heirat am 25. Oktober 1746 mit Regina Juliana Elisabeth Brouning zog Justus Möser aus dem Elternhaus am Markt aus und zog mit seiner Ehefrau zunächst in die Hasestraße 1, 1754 erfolgte der Umzug in den Zweiten Hof von dem Busche-Hünnefeld (Hakenstraße 5), und 1776 bezog die Familie Möser ein prachtvoll errichtetes Wohnhaus in der Hakenstraße 10.11.

Das Haus „Markt 26.27" verblieb im Besitz seines Vaters Johann Zacharias Möser.

Nach dem Tod von Johann Zacharias Möser am 23. Januar 1768 übernahm der Schwager von Justus Möser, der Regierungsrat zu Blankenburg Johann Georg Friderici, seit 1751 Ehemann seiner Schwester Ernestina Juliana, „Julchen" genannt, das Haus.
Wohnhaft blieb das Ehepaar in Blankenburg im Harz.
Johann Georg Friderici verstarb am 4. Juli 1790 in Blankenburg.

Sein ältester am 29. März 1787 geborene Sohn Johann Georg Justus Friderici bewohnte nach seiner Ernennung zum Assessor des District-Gerichtes zu Osnabrück dieses Haus: „(...) und so konnte erfolgen, was geschah, daß Mösers Haus, seine Bibliothek, sein Garten noch einmal von ihm eingenommen, (...)."
Johann Georg Justus Friderici verstarb am 8. März 1817 in Osnabrück.

Im Anschluss scheint das Gebäude verkauft worden zu sein.

Im Adressbuch des Jahres 1845 wird als Eigentümerin die Witwe und „Rentenierin" Margarethe Agnes Sunder geführt, als Bewohner werden der Bierbrauer Wilhelm Berckemeyer, der Advokat Dr. Theodor Conrad Fiesing und der Capitain des 6. Infanterie-Regimentes, Friedrich Wilhelm Otto, aufgeführt.

1855 wurde in dem Haus die Brauerei „Berckemeyer & Schultze" gegründet.

Am 2. Dezember 1865 wurde in dem nunmehr genannten „Schulzeschen Haus", dem einstigen „Möserhaus", vom Männer-Turnverein eine freiwillige Feuerwehr, die heutige Freiwillige Feuerwehr Osnabrück Stadtmitte, gegründet. Das Spritzenhaus befand sich am Kramermarkt in der Turmstraße.

1878 war der Bierbrauerei-Besitzer Gustav A. Schultze Eigentümer des Hauses.

Später übernahm kurzzeitig die „Brauerei Felsenkeller Herford" das Haus, bevor die Stadt Osnabrück neue Eigentümerin wurde.

Im Erdgeschoss wurde ein Restaurant eröffnet, das ab 1890 unter dem Pächter August Waldheim den Namen „Möserhaus" trug.

Möserhaus, Ansichtskarte um 1910

Im Jahr 1895 machte Fritz Platt für seine „Restauration und Billard" Reklame und pries das zum Ausschank gelangende „Gütersloher Bier in Fässern und Flaschen".
Bis 1912 führte Fritz Speller das Restaurant.

1912 errichtete der Tischlermeister Friedrich Debusson in dem Haus eine Bau- und Möbeltischlerei ein. Einige Räumlichkeiten waren an das „Fensterreinigungsinstitut Friedrich Zinn" vermietet, der später in der Krahnstraße 8 ansässig war.

Im Jahr 1927, Eigentümerin ist weiterhin die Stadt Osnabrück, wurden im Adressbuch geführt: der Maurer Fritz Schlüter, der Tischler Karl Semsroth, der Tischlermeister Friedrich Debusson und der Tischler Wilhelm Debusson.

Im „Adressbuch der Stadt und des Landkreises Osnabrück" der Jahre 1935/36 wurden neben dem Tischlermeister Wilhelm Debusson als weitere Bewohner genannt: Sozialrentner Wilhelm Wellmann, Sozialrentner Heinrich Schröder, Arbeiterin Olga Gergele, Schlosser Ernst Kleinofen und die Witwe Wilhelmine Haas.

Am 13. September 1944 erhielt das Haus einen Bombentreffer, bei dem das Haus ausbrannte und nur die Außenmauern stehen blieben.

Nach dem Krieg erwarb die Schraubengroßhandlung von Fritz Fuchs und Heinrich Sanders das Grundstück – 1951 begann die Firma „Fuchs u. Sanders" mit der Enttrümmerung und dem Wiederaufbau des Gebäudes. 1954 war das Erdgeschoss für ein Ladengeschäft nutzbar und 1958 der Bau vollendet.
Dabei erhielt das vordere Gebäude ein Stockwerk aufgesetzt.

Joachim Dierks, freier Mitarbeiter der Neuen Osnabrücker Zeitung, schrieb dazu in dem Beitrag „Fast wäre das Geburtshaus Justus Mösers eine Spielhalle geworden" (Neue Osnabrücker Zeitung, 26.03.2010):
„Das „Osnabrücker Tageblatt" lobte die Bauherren dafür, das mögliche Bauvolumen nicht voll ausgereizt zu haben, sondern sich dezent an die Proportionen und die äußere Gestalt des Vorgängerbaus angelehnt zu haben. Zwar sei im Vorderhaus ein weiteres Geschoss

hinzugekommen, zwar seien anstelle der kleinen Sprossenfenster nun zwei Schaufenster zu beiden Seiten der Eingangstür getreten, aber diese Zugeständnisse an die neue Nutzung müsse man wohl machen. Trotzdem habe das Haus eine „innere Identität" mit dem Vorkriegshaus erhalten, weil es „mit großer Liebe und wirklicher Achtung vor seiner stadtgeschichtlichen Bedeutung" stil- und maßgerecht entstanden sei."

1979 zog sich die Firma „Fuchs u. Sanders" aus der Innenstadt zurück, nachdem 1975 ein neues Verwaltungs- und Lagergebäude im Osnabrücker Gewerbegebiet Atter fertig gestellt und in Betrieb genommen wurde. 2015 zog die Firma ins westfälische Lotte.

1981 kaufte die Stadt Osnabrück die Immobilie zurück, in der 1983 das „Café am Markt" eröffnet wurde.

Indes verkaufte die Stadt Osnabrück 1987 das Gebäude an die „Evangelischen Stiftungen" – bis 2019 hatten die Stiftungen ihre Geschäftsstelle im „Möserhaus" eingerichtet.

Heute befinden sich neben dem „Café am Markt" (Inhaber: Café Lohmann GmbH & Co. KG) auch die Verwaltung der „Kindertagesstätten des Evangelisch-lutherischen Kirchenkreises Osnabrück" in dem Gebäude.

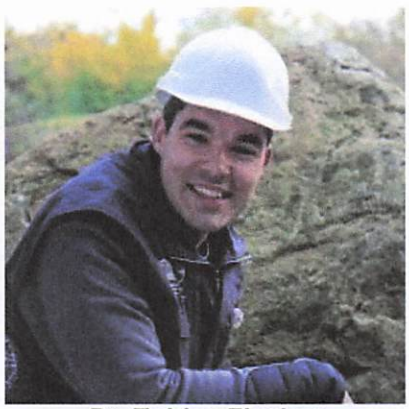
Horst Grebing

Personalien

Dr. Tobias Fischer

Gemäß § 4 der Satzung des gemeinnützigen Vereins „Interessengemeinschaft Gertrudenberger Loch e.V." kann der Vorstand Beratende Mitglieder berufen, „ … die sich mit relevanter fachlicher oder wissenschaftlicher Kompetenz auszeichnen."
Beratende Mitglieder haben kein Stimmrecht und sind von der Zahlung eines Mitgliedsbeitrages befreit.

Im Dezember 2023 wurde der Geologe Dr. Tobias Fischer vom Vorstand zum Beratenden Mitglied für den Teilbereich Geowissenschaften berufen.



Dr. Tobias Fischer
Foto: Natur- und Geopark TERRA.vita

Tobias Fischer studierte im Studiengang Geowissenschaften der Universität Münster.

Seine Bachelorarbeit im Jahr 2010 behandelte „Paläopathologie und Paläoökologie von Ammonoideen des Obersten Famenniums (UD VI) aus Südmarokko (Talifalt, Maider)".

Talifalt befindet sich in der marokkanischen Sahara in den Ausläufern des Atlas-Gebirges. Das Oberste Famennium ist die oberste chronostratigraphische Stufe des Oberdevons (Alter ca. 358 Mill. Jahre).

In seiner Masterarbeit aus dem Jahre 2013 unter dem Titel „Morphometrie, Taxonomie, Paläoökologie und Paläobiogeographie von Ammonoideen des Obersten Fammeniums" untersuchte Tobias Fischer Ammonoideen aus deutschen und marokkanischen Meeresablagerungen. Dadurch konnte er Rückschlüsse auf die embryonale Entwicklung, Stammesgeschichte und Lebensweise ziehen. Die unterschiedliche Verbreitung der Ammonoideen-Arten gab dem Paläontologen zusätzliche Hinweise auf die erdgeschichtliche Entwicklung des urzeitlichen Meeresraumes.

Am Institut für Geowissenschaften der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg war Tobias Fischer seit Juni 2014 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter angestellt.

Die Graduiertenakademie der Universität Heidelberg stellte 2016 ein Reisestipendium für die Urbino Summer School in Paleoclimatology vom 13. – 29.07.2016 in der italienischen Stadt Urbino zur Verfügung.

2018 promovierte Tobias Fischer an der Heidelberger Universität mit der Dissertation „Klima- und Vegetationsdynamik während des Marinen Isotopenstadiums 19 in Tenaghi Philippon (nordöstliches Griechenland)".
Beim Marinen Isotopenstadium 19 handelt es sich um eine Warmzeit im Quartär vor 790.000 Jahren.

Seit September 2018 ist Dr. Tobias Fischer im Natur- und Geopark TERRA.vita – dort verantwortet er die Bereiche Geologie und Erdgeschichte, Geotopmanagement sowie Umweltbildung und ist dort national und international tätig.

Dr. Fischer ist Sprecher der „Fossil Record & Evolution Working Group" im European Geoparks Network (EGN).

Horst Grebing